

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 17.

Samstag den 26. Februar.

1848.

Die Zeit.

Mit einem Schiffe wird die Zeit verglichen,
Es segelt unaufhaltsam fort und fort,
Zahrtausend' sind auf ihm wie Traum verstrichen,
Die Fährte führt Vergänglichkeit am Bord,
Und Alles, was erschaffen ist vom Gotte,
Ist unterthan dem Zeitenmachtgebote.

Sie schließt in ihrem bodentosen Schooße
Die Edel- wie die Freveltthaten ein,
Das winzig Kleine, wie das Riesengroße,
Verbirgt sie in dem wunderbaren Schrein,
Und Niemand das Gescheh'ne kann vernichten,
Des Allerhöchsten Macht vielleicht? mit Nichten.

Und frägst du nach dem Anfang, find'st du keinen,
Und frägst du nach dem Ende, findest's nicht,
Wo werden sich, und wann die Enden einen?
O, wann der Schleier fallen vom Gesicht?
Ein Räthsel ist die Zeit und wird sie bleiben,
Wenn noch Zahrtausend' sich im Wirbel treiben.

Die Zeit hat Flügel, fliegt wie Pfeil' so schnelle,
Und kehrt, o Brüder! nimmermehr zurück,
Sie fliehet gleich einer sturmbewegten Welle,
Im Nu ist er dahin der Augenblick —
Verbunden mit dem Meer' der Ewigkeiten,
Woraus sich keine Wege rückwärts leiten.

Drum nütze, der noch nützen kann, die Gabe
Der edlen, aber leider flücht'gen Zeit,
Auf daß dereinst er pflanzen kann am Grabe
Den felt'nen Fruchtbaum der Verdienlichkeit,
Von dessen Aesten sich in gold'nen Stüssen
Die Thaten rings in alle Welt ergießen.

Ein Trompeterstückchen.

Novellette aus dem Portefeuille eines Offiziers.

Unweit des Dorfes Auerstädt, am Saume eines kleinen Gehölzes hin, standen die Baracken und Gezelte des preussischen Kürassierregiments von Heyning.

Die Nacht vom dreizehnten auf den verhängnißvollen vierzehnten October des Jahres 1806 war bereits eingebrochen und mit ihr tiefe Ruhe, sowohl im großen Feldlager, als auch im Bidouak des etwas abgesondert stationirten Reiterregiments, welches wir eben genannt haben. Nur im Markquetenderzelte erging es sich noch ziemlich lebhaft und bewegt. Da waren die jüngeren Offiziere des Regiments versammelt, und diese plauderten lebhaft und munter bei dem vollen

Punschtopf. — Im Hintergrunde des Zeltes, an einem kleinen Tische, auf welchem eine ziemlich herabgebrannte Kerze flackerte, saß ein Mann, welcher recht eigentlich hier zu seyn schien, um das Seinige zur besondern Unterhaltung beizutragen, und dieser Mann verstand es auch in der That, durch ein ausgezeichnetes Violinspiel seine Zuhörer zu vergnügen und ihre Aufmerksamkeit zeitweise der Taktik ab- und sich zuzuwenden.

Der Musiker, dem Aussehen nach eher über, als unter den fünfziger Jahren, trug das Kleid eines gemeinen Reiters; doch sein bescheidenes Benehmen, insbesondere aber die außergewöhnliche Kunstfertigkeit auf seinem Instrumente, mochten ihm die Auszeichnung verschafft haben, von den Offizieren seines Regiments in ihren Kreis gezogen zu werden, von welcher er jedoch keinen andern Gebrauch machte, als daß er ruhig vor sich hin saß, seine melodischen Weisen spielend und mitunter das immer wieder schnell gefüllte Punschglas leerend.

„Laßt das Geplauder!“ rief der muntere Lieutenant Chodnik endlich, indem er rasch von seinem Sitze aufsprang, „es wird doch nicht anders. Der Herzog hat uns nun ein Mal, statt vorwärts dem Rheine zu, rückwärts an die Saale geführt; wir können es nicht ändern. Freund Gottlieb, spielt uns den Dessauer!“

„Ja, ja, den Dessauer!“ riefen die Offiziere einstimmig, und der Virtuos, bereitwillig, dem allgemeinen Wunsche zu genügen, begann sogleich in kräftigen Accorden mit starkem Bogenstriche dieses kriegerische Tonstück aufzuführen, und zwar auf eine Weise, die es wohl kund gab, zu welchem Grade der Künstlerschaft es der Mann auf seiner Geige gebracht habe.

„Bravo! charmant! ganz ausgezeichnet!“ riefen die Herren Kunstkenner und Mäcenaten der Kunst; „unserm Gottlieb schnell das Punschglas vollgefüllt!“

„Ich halte es mit Leopold von Dessau!“ rief der schon ziemlich bejahrte Rittmeister von Dypen, und das Glas hoch erhebend, begann er mit ziemlich guter Bruststimme die kräftig markirte Melodie des eben von ihm gerühmten Marsches zu singen, — der Chorus fiel ein — und die Accorde, über alle vier Saiten gestrichen, machten die Harmonie vollstimmig.

P i c h s.

Da öffnete sich plötzlich die Zeltwand, und eine Mannsgestalt trat rasch ein, die Husarenmütze tief in die Stirne gedrückt, den weiten Reitermantel eng um sich geschlagen.

Alles schwieg. Die Offiziere starrten neugierig erstaunt dem Fremden entgegen; aber als dieser nun den Mantel auseinander schlug und die Wärenmütze aus der Stirne rückte, da sprangen Alle auf und verneigten sich ehrerbietig.

Es war der alte Generalmajor Lebrecht v. Blücher.

„Ei, ei, lustig genug für solch' ein Feldlager,“ sagte er, und dieses durchaus nicht unfreundlich; „aber es ist auch eben recht für solche Zeit, wo man des Teufels werden möchte, den Narren mitspielen zu müssen, und alle Noth hat, um sich die Grillen zu verschrecken. Aber, meine Herren, was haben Sie denn da für ein Gefiedel? Solches Kagengejammer paßt ja nicht für den Reiteroffizier!“

„Wie heißt Er und wer ist Er?“ so fragte er den Violinspieler.

Dieser war schon längst von seinem Sitze aufgestanden, hatte die Geige bei Seite gelegt und sich in Positur gestellt.

„Johann Gottlieb Feige, Trompeter im königlich preussischen Kürassierregimente von Heyning,“ erwiderte der Gefragte mit fester Stimme und mit einem, dem alten Husarengeneral fest zugewandten Blicke.

„Feige? Hm! ein schlechter Name für einen preussischen Soldaten — und das Dingelchen da eine schlechte Spielerei für einen Kürassiertrompeter,“ sagte Blücher, fast spöttisch lächelnd; „dient Er schon lange?“

„Früher als Unteroffizier in der Garnison zu Danzig, — erhielt dann meinen Abschied und lebte an die zwanzig Jahre von meiner Geige, mit welcher ich Deutschland und Ausland durchreiste; weil es aber nun ein Mal wieder Krieg gibt, so bin ich denn auch wieder heimgezogen, und weil es mit dem Dreinschlagen nicht mehr recht gehen will, so nahm ich die Trompete, um wenigstens das Zeichen zum Dreinschlagen zu geben.“

„Höre Er, Feige! — ich will sehen, ob Er morgen seine Trompeterstücke gut zu blasen versteht.“

„Gute Nacht, meine Herren!“

Mit flüchtigem Gruße verließ der alte Husarengeneral das Zelt.

In derselben Nacht hatte Napoleon in seinem Bivouak auf dem Landgrafenberge den Angriffsplan entworfen. Der Morgen brachte diesen zur Ausführung. Ein dichter Nebel verbarg den Aufmarsch des französischen Heeres; aber als er gewichen war, da standen auch bereits 80.000 Mann in der Schlacht, wozu bald noch Ney kam, indem er aus dem Hintertreffen in die erste Linie vorrückte. Drei blutige Gefechte entschieden die Niederlage des Fürsten Hohenlohe und das Schicksal des Tages.

Zwei Regimente hielten sich am längsten, Heyning's Kürassiere und Blücher's Husaren. Sie hatten eine Linie formirt und den Anfall der Geharnischten zurückgeschlagen; doch da nahen in gewaltiger Uebermacht die Massen der

Garden zu Fuß, und die beiden Regimente mußten nach heldenmüthigem Widerstande weichen.

„Um Gottes willen, nehmen Excellenz mein Pferd!“ rief eine Stimme, und in demselben Augenblicke stand auch ein Mann an der Seite des Generals, der sich eben mit vieler Mühe unter seinem gestürzten Pferde hervorarbeitete.

„Der Schimmel ist mausetodt,“ sagte Blücher, indem er seinem durch eine feindliche Kugel erschossenen Leibrosse noch einen Blick zuwarf.

„Hier auf meines!“ rief der Retter, „das Schicksal ist wider uns, die Uebermacht siegt; retten Sie sich dem Vaterlande für bessere Tage.“

„Und Er?“ fragte der General.

„Für mich ist jener Graben eine bessere Zuflucht, als er für Ew. Excellenz seyn würde; wer sieht bei solchem Andrängen nach einem Kürassiertrompeter, wohl aber nach einer Excellenz, — darum auf meinen Kappen!“

Rasch kühlte sich der General auf's Pferd gehoben, und verschwunden war der Trompeter.

„Gott schütze dich, braver Feige!“ rief der alte Husar, „ich werde dir dieses Trompeterstückchen nie vergessen!“

Der Kappe setzte über den Acker hin, um die Waldesecke herum; hier hatten sich einige Escadronen wieder aufgestellt. Aber die Einheit der obern Leitung war verloren gegangen; denn es war der Herzog durch einen Flintenschuß im Auge und General Schmetterling tödtlich verwundet worden. Abtheilungen verwickelten sich mit Abtheilungen, die heraneilenden Massen wurden von den Umkehrenden über den Haufen geworfen, die Cavallerie stieß auf die Infanterie, — und trefflich benützte Davoust diese Unordnung. Die Schlacht ging verloren; doch in ihr hatte der Trompeter Gottlieb Feige dem General Blücher, als diesem das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, das seinige mit Gefahr seines eigenen Lebens gegeben und dadurch dem Vaterlande den künftigen Retter erhalten.

(Schluß folgt.)

Mozart's letzte Stunden.

Fragment aus Mozart's Leben, von J. P. Lysér.

(Aus den „Sonntagsblättern.“)

Der 5. December des Jahres 1791 brach an! Siebenzehn angstvolle Tage und Nächte hatten die treue Constanze und Süßmeyer an dem Schmerzenslager des geliebten Kranken verbracht, und die Liebe ließ sie nicht ermatten in der übermenschlichen Anstrengung, welche die Pflege Mozart's erheischte, denn er selbst hatte vom ersten Augenblicke an, wo der Arzt ihm geboten hatte, sein Lager nicht zu verlassen, sich verloren gegeben, und alle Tröstungen seiner Lieben fruchteten nichts. Er glaubte fest daran, daß er Gift bekommen, und sein Requiem für sich selbst geschrieben habe.

Es war bitterliche Kälte draußen. Der Schnee lag fußhoch auf der Straße und auf den Hausdächern, allein der Tag schien hell und sonnig werden zu wollen, denn die Luft war rein und still. — Mozart hatte die ganze Nacht

unter den heftigsten Fieberschauern verbracht — jetzt war er eingeschlummert und athmete langsam. Nur auf dringendes Zureden Süßmeyer's begab sich jetzt Constanze in das Nebenzimmer, wo die Kinder schliefen, um gleichfalls ein wenig zu ruhen. Süßmeyer aber hatte sich an das Fußende des Bettes gesetzt, auf jeden Athemzug und jede Bewegung des geliebten Meisters lauschend. Zimmer lichter ward es draußen, und plötzlich fiel der Strahl der Morgensonne durch's Fenster in's Gemach, das Bette des Meisters mit rosigem Schleier verklärend. Da begann Mozart's Liebling, die schöne Pirole, welche in dem kleinen Arbeitszimmer hing, zu singen an, als wär's im Mai, und gedämpft tönte um so lieblicher der Gesang in's Krankenzimmer. Und Mozart schlug die Augen auf und horchte eine Weile, darauf sagte er: „Hörst du's, Süßmeyer? Das ist doch schön, daß sie mir noch einmal etwas singt.“ — „Sie wird Ihnen noch oft etwas singen, theurer Mozart,“ entgegnete Süßmeyer. „Ja, wenn ihr sie hinausstragt nach der Stelle, wo sie mich begraben werden, — dann singt sie vielleicht um Pfingsten herum auf meinem Grabe.“ — Nicht wahr, Süßmeyer, ich werde auf dem St. Marxer Friedhofe begraben, der gehört ja zu unserm Kirchspiel?“ — „Aber um Gottes Willen, bester Mozart! wie mögen Sie nur immer vom Sterben reden; gestern hat ja der Arzt uns noch die schönste Hoffnung gegeben, daß Sie genesen werden und bald.“ — „Und ich sage dir, es ist noch bald mit mir aus; der Doctor will's wohl gerne, daß ich am Leben bliebe, wie Ihr alle — ach, und ich selber möchte so gern noch länger leben! Was könnte ich noch componiren, hab' ja noch den ganzen Kopf voll von neuen Werken, Opern, Simphonien, Quartetten, Concerten und Kirchenstücken — aber das Requiem da — gib Acht, dabei bleibt's.“ — Süßmeyer wollte darauf etwas erwidern, jedoch Mozart winkte ihm mit der Hand, zu schweigen, sann einige Sekunden nach und fragte dann leise: „Wo ist meine Frau?“ — „Bei den Kindern; ich bat sie, sich ein wenig Ruhe zu gönnen.“ — „Schön!“ das hast du brav gemacht; das arme gute Weib! mich wundert, wie sie's so lange schon aushält; was sollte aus meinen armen Buben werden, wenn sie auch keine Mutter mehr hätten. — Aber da sie eben schläft, so setz' dich da an den Tisch hin, ich will dir noch Einiges in die Partitur dictiren, was mir eingefallen ist.“ — „Wenn es Sie nur nicht zu sehr angreift, auch hat der Arzt es verboten.“ — „So, und doch will er Hoffnung haben, daß ich noch länger leben soll — ich sag' dir, es hilft Alles nichts mehr; soll ich nicht meine letzte Freude haben und die Partitur da so complett wie möglich zurücklassen? Setz' dich hin und schreib', was ich dir angebe.“ Süßmeyer gehorchte; eine halbe Stunde etwa dictirte ihm Mozart, dann sank er kraftlos zurück und murmelte, indem er die Augen schloß: „Genug!“

(Schluß folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Es war zur Zeit, wo der französische Hof seiner Galanterie wegen so berühmt war, als der Herzogin von

Orleans die Laune ankam, eines Abends in ein Vorstadttheater, und zwar incognito sammt ihrem Geschäftsfraulein auf das Paradies (die Gallerie) zu gehen. Ein junger Offizier, der ihr Nachbar war, machte ihr auf eine ziemlich freie Weise den Hof, und beschloß seine Attaquen würdig damit, ihr nach Beendigung des Stückes ein Petit Souper anzubieten. Er führte sie über die Treppe hinab; wie erstaunte er aber, und wie verwirrt wurde er, als er hier das glänzende Gefolge, den Hofwagen sah, und den Namen seiner Dame erfuhr. Er faßte sich jedoch bald wieder, begleitete sie bis an den Wagen, hob sie hinein und wollte sich eben mit einer tiefen Verbeugung zurückziehen, als sie ihn heranrief und neckend fragte: „Nun, und wo bleibt das versprochene Souper?“ Der Offizier verbeugte sich neuerdings und antwortete: „Im Paradiese sind wir alle gleich, allein ich werde deswegen nie der tiefen Ehrfurcht vergessen, welche ich Ihnen hier auf Erden schuldig bin.“ Diese schnelle und schlagende Erwiderung gefiel der Prinzessin so sehr, daß sie dem jungen Manne einen Platz in ihrem Wagen und an ihrer Tafel anbot. (Ob auch in ihrem Herzen, davon schweigt die Chronik.)

Feuilleton.

Trauriges Ereigniß. — Das letzte Blatt unserer trefflichen krainischen Zeitschrift „Novice“ erzählt von einem fürchterlichen Unglück, welches sich am 8. Februar d. J. in einer Kaisehe in der Gemeinde Sairach, Bezirk Zria, ereignet hat. Aus diesem kleinen Häuschen, das mehr abseits und einsam vor dem Dorfe stand, gingen der Bauer und sein Weib, da es gerade Sonntag war, zur Kirche, und ließen daheim zwei ihrer jüngsten Kinder, einen Knaben von 7 und ein Mädchen von 3 Jahren, allein in der Hütte zurück. Nach der Messe zurückkehrend, fanden sie nicht nur ihr Häuschen und ihre wenige Habe, sondern auch die zwei unschuldigen Kinder — verkehrt. Es soll ein schrecklicher Anblick gewesen seyn! den unglücklichen Kleinen waren die Füßchen weggebrannt, man sah die halbverkohlten Eingeweide und das Gehirn — die Reste ähnelten mehr den Kohlen, als menschlichen Körpern. Aeltern, nachlässige, leichtsinnige Aeltern! Greift euch solch' ein Vorfall nicht tief in's Herz hinein? Habt ihr auch nur ein Fünkchen Liebe und Sorgfalt für eure Kinder! Es wäre wohl zu wünschen, daß alle sorglosen Aeltern mit eigenen Augen die schrecklich verbrannten Körper dieser zwei unschuldigen Kinder gesehen hätten, denen die Sorglosigkeit der eigenen Aeltern einen so schrecklichen Tod bereitet! Uebrigens war dieß auch gewiß eine sehr harte, schreckliche Strafe.

Ein sehr alter Mann in Krain. — Nach demselben Blatte lebt in der Pfarre Tschemschenik ein noch ziemlich rüstiger Bauer, der gegenwärtig eben 102 Jahre alt ist und erst vor wenigen Tagen seinem 45jährigen Sohne sein Bauerngut abgetreten hat. Außerdem hatte dieser Bauer einen 60jährigen Sohn und eine 54 Jahre alte Tochter.

Die Eisenbahn zwischen Würzschlag und Cilli — frachtete vom 1. November 1844 bis Ende October 1845: 68,854.591 Centner, dann vom 1. November 1845 bis Ende October 1846: 137,389.984 Centner, und vom 1. November 1846 bis Ende October 1847: 249,392.144 Centner, zusammen also das sehr ansehnliche Quantum von 455,636.689 Centnern; eine erfreuliche Aussicht für ein noch größeres Aufblühen unseres Handelsverkehrs bei Eröffnung der Eisenbahn bis Laibach, was hoffentlich noch im Laufe dieses Jahres Statt finden wird.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Herr, welcher den Grundsatz angenommen hatte, Niemanden Geld zu borgen, und von einem Bekannten um

Theater in Laibach.

die Ursache dieses seines Grundsatzes befragt wurde, erwiderte: „Wenn ich Ihnen kein Geld leihe, so zürnen Sie allein; leihe ich Ihnen aber welches, so zürnen wir alle Beide.“

Daß auch anderwärts, als bei uns, noch immer Klagen über die Brotttheuerung Statt finden, trotzdem, daß die Getreidepreise immer mehr herabsinken, beweist ein satyrisches Bild in den Münchner „Fliegenden Blättern“, wo an einem Bäckerladen die Frage gestellt wird: „Immer noch so kleines Brot in unserm reichsegneten Baiernlande?“ Worauf die Antwort der Bäckerin: „Mein liebes Herrchen, abgesehen von einer staatswirthschaftlichen Theorie, die man durchführen zu müssen glaubt, ist das kleinere Format unseres Brotes zunächst Folge der Kunst; denn seit diese auf die bürgerlichen Gewerbe so entschieden einwirkt, rechnen wir bei jedem Stück zwei Pfennige für — Fagon.“

Ein Verein von englischen Damen in Hamburg hörte mit Schrecken, daß die kleinen, von den Missionären neubekehrten Ostindier noch immer unanständig heidnisch umherliefen. Sie veranstalteten daher eine Sammlung und schickten eine Schiffsladung Höschen über's Meer nach Indien. Da sie aber vergaßen, eine Gebrauchsanweisung mitzuschicken, so läuft jetzt das kleine unchristliche Volk, mit den Höschen auf dem — Kopfe, herum.

Literatur.

II.

Es dürfte vielleicht manchem unserer Leser aufgefallen seyn, daß die gegen Ende des verfloffenen Jahres hierorts erschienenen: „Reise-Erinnerungen aus Krain“ von Heinrich Costa in diesen Blättern noch keine Besprechung gefunden haben. Dieß geschah einzig und allein aus dem Grunde, weil die gefertigte Redaction bei dem Umstande, als sie dem Herrn Verfasser manchen schätzenswerthen Beitrag für das „Nürische Blatt“ verdankt und ihn also zu ihren Mitarbeitern zählt, dem Publikum gegenüber dadurch ihre ganze Unparteilichkeit bewahren wollte, daß sie beschloß, über das frägliche Reisewerk nur jene Urtheile aufzunehmen, die außer unserer Provinz darüber erschienen sind.

So möge denn hier wörtlich das Urtheil eines unserer Mitarbeiter folgen, der — selbst ein tüchtiger Topograph und Historiker — als Beurtheiler in jeder Beziehung competent erscheint. Es ist Herr Dr. Rudolph Puff, k. k. Professor in Marburg, der sich in der „Stiria“ (Nr. 13, vom 1. Februar d. J.) folgendermaßen darüber vernehmen läßt: „In der Eger'schen Subernal-Buchdruckerei in Laibach erschien so eben: „Reise-Erinnerungen aus Krain“ von Heinrich Costa, ein 166 Großoctav-Seiten starkes, ausgezeichnetes, auch durch typographische Eleganz mit vier trefflichen Ansichten (aus der Lithographie unseres wackeren Heribert Lampel in Graz) allen Anforderungen entsprechendes Werk, auf welches wir nicht allein die zahlreichen Landleute und Verehrer des Herrn Verfassers in Steyermark, sondern insbesondere alle Gene aufmerksam machen, welchen Anlage und Bildung, Heimathsgefühl und Vaterlandsliebe ein wärmeres Interesse für inländische Topographie und Geschichte einflößen. Das Werk, dessen einzelne Beurtheilung, für den Raum dieser Blätter nothwendiger Weise zu weitläufig, Referent sich für die österreichischen Blätter für Literatur und Kunst vorbehält, ist Sr. Kais. Hoheit, dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Johann, dem Beschützer des Heimischen und Schönen, gewidmet. Es enthält, außer der Beschreibung von Laibach und seiner Umgebung, sieben größere Reiseparthien durch die sehenswertheilsten Theile von Krain, denen als achte Abtheilung die botanischen Reisen Sr. Majestät, des Königs von Sachsen, in jenem Lande der Naturwunder beigegeben sind. Die Stoffe sind so reich, die Behandlung kurz und klar, mit so vieler historischer Staffage, so zweckmäßigen poetischen Blumen aus den Spenden vaterländischer Dichter über Krain geschmückt, und durch so entsprechende Stellen heimischer und fremder Schriftsteller über einzelne Punkte unterstügt, daß Referent mit dem innigsten Behagen dem einsichtigen Verfasser auf jenen Partthien folgte, die Referent aus eigener Bereifung kennt, mit Behmuth aber sich selbst gelobte, bei den ihm noch neueren Ansichten recht bald das Verkümmerte einzuholen, und nach Costa's Weise Wanderstab und Griffel zu setzen.“

Die Redaction.

Die vom 19. bis inclusive 24. Februar gegebenen Vorstellungen, als: „Pigault Lebrun“, „Eine seltene Freundschaft“, „Hans Sachs“, „Folgen einer Mißheirath“, „das Intermezzo“, „die Vorleserin“ und „der Hofmeister in tausend Aengsten“ — würden bei einer speciellen Besprechung einen Raum erfordern, den die Spalten dieses Blattes nicht gestatten können. Das erstgenannte Stück (Benefice der Dlle. Schwarz) war hier neu, eben so das darauffolgende. Beide Novitäten fanden eine beifällige Aufnahme, den besten Succes jedoch erwarb sich das Dinstagsstück: „Folgen einer Mißheirath“ von Caselli; Dlle. Strampfer und Herr Fritsche (Charlotte und Peter Moulin) hatten den gerechtesten Anspruch auf den reichlich gespendeten Applaus, denn beide hatten die schwierigen Aufgaben: das stufenweise Fortschreiten ihrer Bildung, richtig aufgefaßt und sehr verdienstlich durchgeführt, Dlle. Strampfer ganz besonders. Herrn Buchwald (Graf Arthur) ließ sein Gedächtniß schmählich im Stich, so daß er von der Wohlthat des Soufflirens schon lange nicht so sehr überzeugt gewesen seyn mag, als diesmal; zum Nichtkönnen seiner Rolle kam noch das Versprechen, zwei Uebelstände, die heuer diesem Schauspieler öfter passiren. Mad. Melchior, die durch längere Zeit krank darniederlag, trat in diesem Schauspiel als Gräfin v. Niglemont zum ersten Male wieder auf. In der „seltenen Freundschaft“ excellirte besonders Herr Holm als Schuster Wehrmann; Herr Köppl (Jude Abraham) entsprach den Erwartungen nicht; ganz allerliebt gab er hingegen den Magister Cassenius in „der Hofmeister in tausend Aengsten.“ Im „Intermezzo“ schien mir Herr Fritsche als Junker Hans von Birken zu sein, zu polirt. Die ländliche Einfalt und Unerfahrenheit in der großen Welt muß hier mehr durch Gesten und Mimik ausgeprägt seyn, als durch Worte, ohne gerade in's Tölpelhafte gerathen zu müssen. In der „Vorleserin“ trugen Herr Schniger, als Capitän Cobridge, und Dlle. Friederike Melchior in der Titelparthie den Sieg davon. Ueberraupt war das Repertoire der zu Ende gehenden Woche eben so trefflich, als glücklich, letzteres erwies sich durch einen frequenteren Besuch des Theaters. Von Seite der Theatermitglieder wurde zum Theil recht Tüchtiges geleistet, und wenn ich hier Manches, was rühmlich hervorzuheben wäre, übergehe, so gleicht es sich damit aus, daß ich einzelne kleine Uebelstände ebenfalls verschweige — beides jedoch nur des beschränkten Raumes wegen.

Leopold Kordesch.

Benefice-Anzeige.

Heute gibt Herr Lehmann zu seinem Vortheile das aus dem Französischen übersezte, bekannte, sehr effectreiche Drama: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers.“ Da dieses Stück schon durch mehrere Jahre hier nicht aufgeführt wurde und überdies beliebt ist, so läßt sich ein zahlreicher Theaterbesuch voraussehen, den wir diesem fleißigen, jungen Schauspieler auch wünschen.

— d —

Humoristische Fragezeichen.

Von Gust. Schönstein.

1. Welches sind die angenehmsten Tonarten?
2. Welches dramatische Gedicht hat jeder Mensch bei sich?
3. Welchen Gott haben die Musiker?
4. Welches ist das wachsamste Auge?
5. Wie ist der Wig bei den meisten unserer Localpöffen?
6. Wann hört eine Frau auf, der Eifersucht Gehör zu geben?
7. Woburch kann man sich ein Mädchen auf immer verbindlich machen?
8. Welche Frau macht sich um den Staat am meisten verdient?